Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 24 (1998)

Heft: 3

Artikel: "Funktionale Differenzierung" als regulierendes Resultat : zur analytischen Rekonstruktion des Verhältnisses von Theorietechnik und Politik bei Luhmann

Autor: Barben, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol./Rev. suisse sociol./Swiss Journ. Sociol., 24 (3), 1998, 479–510

„FUNKTIONALE DIFFERENZIERUNG" ALS REGULIERENDES RESULTAT: ZUR ANALYTISCHEN REKONSTRUKTION DES VERHÄLTNISSES VON THEORIETECHNIK UND POLITIK BEI LUHMANN*

Daniel Barben
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Faszination wie Herausforderung von Luhmanns Theorie entspringen dem Ansatz einer universalen Sozialtheorie, die beansprucht, auf „der Höhe der Zeit" und auf besondere Weise zur Selbstreflexion befähigt zu sein. Das breite Spektrum von Themen und die Art, wie Luhmann sie theorisiert, sind eine Ursache seiner großen Resonanz. Diese ist allerdings nicht nur gegensätzlich strukturiert, sondern oft auch theoretisch und politisch vereinseitigt. Demgegenüber versuche ich, quer zu den vorherrschenden Rezeptionshaltungen ergebener Gefolgschaft, vehementer Gegnerschaft und punktuell beliebiger Aufnahme eine Position zu entwickeln, die die Grundlage für eine reflektierte Aneignung und differenzierte Kritik bietet – in theoretischer wie politischer Hinsicht. Im folgenden soll, statt einer vornehmlich theoretischen oder politischen Diskussion der Stärken und Schwächen bzw. Wirkungen von Luhmanns Ansatz, ausschnitthaft die Verknüpfung zwischen beiden Dimensionen thematisiert werden. Dafür ist zunächst ein dementsprechender Lektüreansatz vorzustellen (1.). Dann wird in vier Argumentationsschritten das Theorie/Politik-Dispositiv funktionaler Differenzierung rekonstruiert: indem gezeigt wird, welches der theoriekonstruktive Stellenwert des Begriffs funktionaler Differenzierung ist (2.1); wie mit diesem Begriff die theoretische Beschreibung der Grundstrukturen der modernen Gesellschaft und ihre Identitätsbildung miteinander kurzgeschlossen werden (2.2); wie soziologische Aufklärung durch die Verpflichtung auf funktionale Differenzierung ihre besonderen Funktionsbestimmungen und Einschränkungen erfährt (2.3); und wie in der Folge politische Paradigmen und Perspektiven konstituiert werden, die das historische Geschick der modernen Gesellschaft auf eine finale Paradoxie, d. h. auch angesichts katastrophenträchtiger Tendenzen ohnmächtiges Denken und Handeln, festlegen (2.4). Anschließend wird gezeigt, wie Luhmanns Anordnung funktionaler Differenzierung einerseits die verschiedenen risiko- und ökologietheoretischen Problematiken strukturiert, dabei andererseits aber auch darüber hinausweisende Artikulationsmuster vorzufinden sind (3.). Zum Schluß werden einige summarische Beob-

* Für kritische Hinweise danke ich Petra Dobner und Peter Wagner. – Texte Luhmanns werden nur mit einfacher Jahreszahl zitiert.

achtungen zum Verhältnis von Theorietechnik und Politik bei Luhmann vorgestellt (4.).

1. Zum Lektüre- und Kritikansatz

Meine Beobachtungen zu Luhmanns Theorie, hier speziell zu „funktionaler Differenzierung", sollen aus ihrer methodischen Begründung eine gewisse Originalität und vor allem einen gleichsam zwingenden Charakter gewinnen. Dafür ist auch der selber praktizierte, nicht nur der beobachtete Umgang mit Unterscheidungen und Kriterien entscheidend. Gebraucht wird ein analytisch-rekonstruktives Lektüreverfahren, welches sich dagegen richtet, mit der Unterstellung eines richtigen Standpunkts zu arbeiten – um von da aus den Luhmannschen Text als wahren oder falschen zu beurteilen. Demnach ist die Text- und Erkenntnisproduktion selbst zu analysieren, also wie theoriekonstruktive Probleme gestellt und entschieden, Begriffe eingeführt und miteinander verknüpft werden. Soll die Lektüre und Kritik von Luhmanns Texten möglichst voraussetzungslos sein, so gerade mit dem Ziel, Luhmanns theoretische Voraussetzungen nachvollziehbar zu machen und der Zustimmung wie der Kritik willkürliche Voraussetzungen zu nehmen. Die Grundlegung der Theorie zu beobachten, heißt nach den Modi und den Stellen ihrer Begründung, also auch ihren Schwachstellen, zu fragen. Entsprechend geht es hier vor allem um die systematische Beobachtung des Zusammenhangs Luhmannscher Argumentationsformen und weniger um die Einordnung von Beobachtungen anderer Autoren.

Als einflußreiche sozialwissenschaftliche Theorie ist Luhmanns Theorie als Theorie, aber nicht als reine Theorie, losgelöst von ihren Entstehungs- und Wirkungszusammenhängen, zu lesen, will man auch ihre politischen Implikationen verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von Theorietechnik und Politik bezeichnet eine Schnittstelle, die den Konstitutionszusammenhang zwischen theoretischer Produktionsweise und Begrifflichkeit sowie politischen Positionen und Perspektiven betrifft. Dieser Zusammenhang ist dadurch zu erschließen, daß nach den politischen Bedeutungen und Wirkungen von Begriffen und Theorien gefragt wird – was bspw. heißt, Begriffe mit universalem Geltungsanspruch auf Partikularismen abzuklopfen und diese dann in ihrer politischen Relevanz zu diskutieren. Dabei ist theoretisch vor allem auch zu rekonstruieren, wie im Medium der Theorie Politik gemacht wird – also wie die eigene theoretische oder theoretisch-politische Position gegen andere Positionen ins Feld geführt wird und welche Politik die Theorie dabei befördert oder bekämpft. Da Wahrnehmen und Erkennen immer auch Deuten und Be-

werten ist – eine Grundeinsicht gegen naturalistische oder objektivistische Erkenntnistheorien, die den sich einem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus zurechnenden Theorien gemeinsam ist, muß sich gerade eine konstruktivistische Theorie wie die Luhmannsche, die das Konzept einer Beobachtung zweiter Ordnung an einem bestimmten Punkt der Theorieentwicklung in ihre Grundlagen eingebaut hat, fragen lassen, wie sie nicht einfach nur Theorie ist, sondern selbst in die Konstruktion gesellschaftlicher Realität eingreift.

Demnach ist klar, daß sowohl ein Rezeptionsmodus von Luhmann, der seine Texte schlicht als Theorien behandelt, als auch ein Kritikmodus, der vornehmlich auf seine politischen Hauptbotschaften oder gar auf eingestreute Invektiven oder Zynismen abzielt, unzureichend sind. In beiden Fällen setzt die Interpretation, wenn auch auf unterschiedliche Weise, zu klein dimensioniert an, wodurch weder die Besonderheiten der Theorie noch ihre politische Dimensionierung adäquat erschlossen werden können. Demgegenüber ist die Problematik von Theorietechnik und Politik sowohl notwendig als auch hinreichend komplex, da sie neben Beobachtungen der *Theorietechnik als solcher* einen *theoretischen* Zugang zur Analyse der *Politik in der Theorie* und darüber hinaus einen *politischen* Zugang zur Analyse der Wirksamkeit der *Theorie in der tatsächlichen Politik* bietet (Barben 1996, 11–24).

2. „Funktionale Differenzierung“ als regulierendes Resultat

2.1 Zum theoretischen Stellenwert des Begriffs funktionaler Differenzierung

Der konzeptionelle Ort des Begriffs funktionaler Differenzierung innerhalb Luhmanns Theoriearchitektur ist folgender: Den übergreifenden Rahmen der Theoriebildung bildet allgemeine Systemtheorie, in die als konstitutive Theoriebereiche soziale Systeme, psychische Systeme, Organismen und Maschinen eingehen. Allgemeine Systemtheorie ist selbst ein historisches Projekt mit verschiedenen Traditionslinien, die unterschiedliche Anknüpfungsmöglichkeiten bieten, die Luhmann in spezifischer Weise aufgreift und umarbeitet (Müller 1996). Die Theorie sozialer Systeme ist für ihn das höchste Anspruchsniveau sozialwissenschaftlicher Universaltheorie. Sie aggregiert die Analyse spezifischer Typen sozialer Systeme – Gesellschaften, Organisationen, Interaktionen –, wobei sie auch überhistorische Geltung beansprucht. Die Theorie sozialer Systeme fällt somit nicht mit Gesellschaftstheorie zusammen, und auch nicht mit der Theorie eines historischen Gesellschaftstyps – der modernen Gesellschaft.

Luhmanns universalistische Sozialtheorie ist ein Komplex von System-, Kommunikations- und Evolutionstheorie. Innerhalb dieses Theoriekomplexes, speziell der Evolutionstheorie, fungiert „funktionale Differenzierung" als Element einer Gesellschafts- und Geschichtstypologie: demnach gibt es eine historische Abfolge von segmentären, stratifikatorischen und funktional differenzierten Gesellschaften; Gesellschaften mit funktionaler Differenzierung sind moderne Gesellschaften (1975a, 152; 1975c, 198; 1981a, 190). Entscheidend ist, daß Luhmanns Typologisierung von Gesellschaften nach Differenzierungsprinzipien als *dichotomische Trennung* von primären und sekundären gesellschaftlichen Differenzierungsprinzipien und als *identifizierende Zuordnung* von genau einer Differenzierungsform an die primäre gesellschaftsstrukturelle Stelle angelegt ist, was die *Nachordnung* aller übrigen bedeutet. Diese für die Begriffsanlage zentralen Entscheidungen werden theoretisch aber kaum begründet.

Eine weitere theoriekonstruktive Eigentümlichkeit ist, daß über „funktionale Differenzierung" die Theorie der modernen Gesellschaft entscheidende Bestimmungen von der übergeordneten Theorie sozialer Systeme erhält, und umgekehrt „Morphogenese", als spezifischer Bewegungsmodus der modernen Gesellschaft, zum evolutionären Entwicklungsprinzip schlechthin generalisiert wird. Die Verallgemeinerung von Morphogenese, für die moderne Gesellschaft wie die „sozio-kulturelle Evolution" überhaupt, beruht auf der theorietechnisch vorausgesetzten Dichotomie von Planung und Evolution. Nicht nur sind in dieser theoretischen Perspektive gesellschaftliche Systeme mit Planung hyperkomplex, sondern die Durchschlagskraft morphogenetischer Evolution ist auch so stark, Planungen gleich wieder zu hintertreiben. Demnach ist das Resultat von Planungen „vermutlich nicht nur: Erreichen der Planziele in mehr oder weniger großem Umfang, sondern auch und zugleich: daß die Evolution, die das alles wieder unterläuft, beschleunigt wird" (1983, 195 f.). Morphogenetische Prozesse sind also solche, die darauf verzichten, sich „vorgreifend-rückblickend an Resultaten zu orientieren; sie akkumulieren dadurch Unwahrscheinlichkeiten, ohne dies als sinnvolles Resultat in den Prozeß selbst einzubeziehen" (1984, 485). „Sie tendieren zu unerwartbaren Entwicklungsschüben, zum Stagnieren, zur Destruktion" (1984, 486). Gesellschaftliches Geschehen ist generell „ungeplantes und unplanbares" (1983, 201), gegen alle Planung schlägt letztlich die Tendenz „abweichender Reproduktion" (1983, 197) durch. Evolution ist somit „als Realität und als Theorie zukunftsblind" (1983, 200). Die Dichotomie von Planung und Evolution wird in der Form theoretisch realisiert, daß an die Stelle von geschichtstheoretischen evolutionstheoretische Konzepte treten. Diese sind nun formalistisch aus dem naturwissenschaftlichen in den gesellschaftstheoretischen Bereich übertragen – indem einfach nach sozialen Entsprechungen für die evolutionsbiologischen Funktionen der Variation, Selektion und Restabilisierung gefragt wird (1981a, 185 f.).

Die Verbindung zwischen Luhmanns allgemeiner Theorie sozialer Systeme und seiner Theorie der modernen Gesellschaft wird insbesondere durch die – mit „funktionaler Differenzierung" eng verbundenen – „symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien" hergestellt. Diese stellen einerseits einen Knotenpunkt in Luhmanns universaltheoretischem Komplex von System-, Kommunikations- und Evolutionstheorie dar, und andererseits ein Schlüsselkonzept innerhalb seiner Theorie der modernen Gesellschaft (1975b; 1976). So sind die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien systemstabilisierende Mechanismen, die kommunikative Prozesse erleichtern und dadurch evolutionäre Vorteile bieten; innerhalb der modernen Gesellschaft wirken diese Medien – wie Wahrheit und Geld, Macht und Liebe – als institutionelle Träger funktionaler Differenzierung und zentrale Funktionsmechanismen der entsprechenden Subsysteme.[1]

2.2 *„Moderne Gesellschaft": Zum Zusammenhang von Theorie- und Identitätsbildung*

Der epistemologische Status „funktionaler Differenzierung" ist doppelt bestimmt, da dieser Begriff sowohl zur *theoretischen Beschreibung* moderner Gesellschaften als auch zu ihrer *Identitätssicherung* dient. Entsprechend werden theoretische Argumentationen von einer Identitätspolitik überlagert. Zentral ist die Behauptung exklusiver primärer Differenzierungsprinzipien. Diese theorietechnische Entscheidung wird an zwei historisch-systematischen Frontlinien zu fundieren versucht. Die eine betrifft den historischen Vorläufer der modernen Gesellschaft, die stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft, und die andere sozio-ökonomische Klassen als hauptsächlich in der Wirtschaft der modernen Gesellschaft gründendem, aber über diese hinauswirkendem Differenzierungsprinzip (1985). Gegen die Bedeutung stratifikatorischer Differenzierung in der modernen Gesellschaft wird angeführt, daß diese nicht mehr durch eine gesellschaftliche Spitze oder ein gesellschaftliches Zentrum strukturiert und nicht mehr in Form von an Ritualen distinktiver Interaktion ablesbaren Ranggliederungen gegeben und erfahrbar sei. Gegen das Differenzierungsprinzip „Klassen" wird vorgebracht, daß mit der historischen Ersetzung von Hierarchien durch funktionsorientierte Systeme in die Beziehungen zwischen den Individuen Gleichheit eingekehrt sei – in Form sozialer Klassen. Dabei seien die „gegenwärtigen Gesellschaften" zwar solche, „die kontinuierlich einen bestimmten Typ von Schichtung reproduzieren", doch handle es sich „um

1 Für die eingehende Diskussion von Luhmanns Ansatz, an allgemeine Systemtheorie anzuknüpfen und eine soziologische Universaltheorie auszuarbeiten, die mit besonderen Kapazitäten zur Selbstreflexion ausgestattet sein soll, vgl. Barben 1996, 37–99, 227–241.

eine Schichtung ohne Funktion", da sie „nur die Konsequenz des Operierens der Funktionssysteme" (1987e, 3) sei. Geht es Luhmann darum, mit beiden Argumentationslinien Evidenz für sein Argument primär funktionaler Differenzierung zu gewinnen, gelingt ihm dies allerdings nur partiell: Weder in sozialen Differenzen fundierte distinktive Interaktion noch die Differenz von Zentrum und Peripherie sind in der modernen Gesellschaft funktionslos geworden. Auch wenn die einzelnen modernen sozio-ökonomischen Klassen nicht wie ehedem Kasten angehören und ihre gegenseitigen Beziehungen unter bürgerlich-demokratischen Bedingungen durch rechtlich-politisch kodifizierte Freiheit und Gleichheit gekennzeichnet sind, so ist doch die Behauptung ihrer gesellschaftlichen Funktionslosigkeit pseudofunktionalistisch, wenn man sich etwa Korrelationen zwischen der Positionierung von Individuen in den globalgesellschaftlichen Verhältnissen und der systematischen Verteilung von Lebenschancen und Entwicklungsmöglichkeiten ansieht.

An Stelle basaler Antagonismen sieht funktionale Differenzierung allein „Konflikte an den Grenzen zwischen den einzelnen Funktionssystemen" (1987e, 4) vor, etwa wenn aus politischen Erwägungen Recht nicht vollstreckt wird. Im Falle der „Klassen" – deren herausgehobene Behandlung als Gegenfront sich wohl auch der Konnotation eines vermeintlich archimedischen Punktes der Weltbeschreibung und -veränderung verdankt (was bedeutet, daß die Artikulation des Klassenbegriffs von Luhmann als notwendig klassenreduktionistisch unterstellt wird) – wird die Ausgangsdichotomie in der Form begründet, daß die den Klassen zugestandene paradoxe Existenz – eine Form der Ungleichheit darzustellen, die als Gleichheit auftritt – einer mehrstufigen diskursiven Derealisierung unterzogen wird. So folgt der nicht weiter diskutierten Anfangsvoraussetzung, Klassen seien weder Funktionsvoraussetzung noch Strukturbedingung der modernen Gesellschaft – was man als ihre *funktionale Derealisierung* bezeichnen kann –, die *faktische Derealisierung* von Klassen, wenn diese lediglich als *Faktum gesellschaftlicher Selbstbeschreibung* bestimmt werden, ihre Existenz gleichsam semantisiert wird. In der Folge wird einerseits die faktische Existenz von Klassen der Realität des 19. Jahrhunderts zugeschrieben, so daß mit der *Semantisierung* auch eine *Historisierung* von Klassengegensätzen einhergeht, und andererseits als *Kampfbegriff* der anderen Seite, der nunmehr bar gegenwärtigen Realitätsgehalts ist, bekämpft (1985).[2]

Auch die neuere Unterscheidung zwischen Inklusion und Exklusion ist den jeweiligen primären Differenzierungsprinzipien nachgeordnet, da durch diese in der Wirklichkeit die Formen von Inklusion und Exklusion bestimmt werden

2 In anderer Artikulation taucht der Klassengegensatz symptomatisch wieder auf – als Komplementarität der ökonomischen Kreisläufe von Zahlungsfähigkeit und Zahlungsunfähigkeit (v. a. 1988, Kap. 4).

(1995a). Das Selbstbild der modernen Gesellschaft postuliert den Einschluß aller in die Gesellschaft, der Ausschluß vieler von gesellschaftlicher Teilnahme ist jedoch manifest. „Man erkennt Problemfälle und muß dann mit Therapie oder Sozialarbeit oder Entwicklungshilfe nacharbeiten. Die Logik der funktionalen Differenzierung schließt gesellschaftliche Exklusionen aus, muß es dann aber erlauben, innerhalb der Funktionssysteme nach systemeigenen Kriterien zu differenzieren. Aber ist diese Logik haltbar? Wie kann es Inklusion geben, wenn es keine Exklusion gibt?" (1995b, 146 f.). „Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, das sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten" (1995b, 147). Die „Exklusionsprobleme" haben heute „schon rein quantitativ" „ein anderes Gewicht. Sie haben auch eine andere Struktur. Sie sind direkte Folgen der funktionalen Differenzierung des Gesellschaftssystems insofern, als sie auf funktionsspezifische Formen der Abweichungsverstärkung, auf positiven feedback, und auch darauf zurückgehen, daß Mehrfachabhängigkeit von Funktionssystemen den Exklusionseffekt verstärkt" (1997, 631). „Wir wissen: es ist von Ausbeutung die Rede oder von sozialer Unterdrückung oder von ‚marginalidad', von einer Verschärfung des Gegensatzes von Zentrum und Peripherie. Das alles sind jedoch Theorien, die noch vom Desiderat der Allinklusion beherrscht sind und folglich Adressaten für Vorwürfe suchen: Der Kapitalismus, die herrschende Allianz von Finanz- und Industriekapital mit dem Militär oder mit den mächtigen Familien des Landes. Wenn man jedoch genau hinsieht, findet man nichts, was auszubeuten oder zu unterdrükken wäre. Man findet eine in der Selbst- und der Fremdwahrnehmung aufs Körperliche reduzierte Existenz, die den nächsten Tag zu erreichen sucht. Um zu überleben, braucht man Fähigkeiten zur Gefahrenwahrnehmung und zur Beschaffung des Nötigsten; oder auch Resignation und Gleichgültigkeit in bezug auf alle ‚bürgerlichen' Bewertungen – Ordnung, Sauberkeit, Selbstdarstellung eingeschlossen. Und wenn man das, was man so sieht, hochrechnet, könnte man auf die Idee kommen, daß dies die Leitdifferenz des nächsten Jahrhunderts sein könnte: Inklusion und Exklusion" (1995b, 147). Auch wenn in der Extrapolation der Exklusionsphänomene als mögliche Leitdifferenz der Zukunft Inklusion/Exklusion erscheint, ist dem die Grundstruktur funktionaler Differenzierung vorausgesetzt.

Theoriekonstruktiv bemerkenswert ist, daß die Frage nach dem gesellschaftlich vorherrschenden Differenzierungsprinzip in Form einer *ausschließenden Alternative* behandelt wird (konkret bspw.: „Ist die moderne Gesellschaft eine funktional differenzierte *oder* eine Klassengesellschaft?"); entscheidend ist zunächst also die *Fragestellung,* und nicht, ob man sich Luhmanns Antwort

anschließt oder nicht. Das grundsätzliche Problem von Luhmanns Argumentationsweise ist weniger, in welchem Maße es ihm gelingt, *Evidenzen* für funktionale Differenzierung und gegen stratifikatorische Differenzierung – sei es in Form von Hierarchien, Zentrum und Peripherie oder sozio-ökonomischen Klassen – zu organisieren, sondern vielmehr, daß sie auf einer *theorietechnisch vorausgesetzten Entweder/Oder-Schaltung* beruht, die die Verteilung auf die Position eines primären oder sekundären Differenzierungsprinzips organisiert, wobei das als primär bestimmte zugleich das Identitätskriterium einer Gesellschaft abgibt.

Wenn Luhmann in der antireduktionistisch artikulierten Frontstellung gegen „Klassen" Evidenz für „funktionale Differenzierung" zu organisieren versucht, werden jedoch Sachverhalte gar nicht in den Blick genommen, die ihrerseits Evidenz für sich beanspruchen können. Zwei Phänomene, die Luhmanns Konzept funktionaler Differenzierung widersprechen, sind: Erstens die „Differenzierung von Lebensstilen". Bei ihr handelt es sich um einen Sachverhalt, der auffallend bei der Prägung von Individualitätsformen beteiligt ist und auch an alltäglichen Interaktionen abgelesen werden kann. Lebensstile lassen sich nun aber nicht an funktionaler Differenzierung festmachen, da sie quer zu den Grenzen gesellschaftlicher Subsysteme liegen. Eher können stratifikatorische Gemeinsamkeiten unter Akteuren festgestellt werden, die selbst hauptsächlich in jeweils unterschiedlichen Systemzusammenhängen tätig sind – etwa zwischen führenden Politikern, Wirtschaftsmanagern und Angehörigen des Kulturestablishments. Bei der Differenzierung von Lebensstilen handelt es sich also um ein Phänomen, das nicht nur in Luhmanns Theorie nicht vorkommt, sondern auch seiner starken Behauptung funktionaler Differenzierung widerspricht. Zweitens: Es gibt soziale Strukturierungen, die weder Individuen noch soziale Systeme sind. In der Architektur der Luhmannschen Theorie sind jedoch lediglich psychische Systeme (d. h.: Bewußtsein von Menschen) – für die die Soziologie aber eigentlich gar nicht zuständig ist –, Interaktionssysteme, Organisationen und gesellschaftliche Funktionssysteme vorgesehen. Phänomene, die durch dieses Raster fallen, sind dann auch Klassen oder Gruppen. Soziale Strukturierungen wie Gruppen haben, trotz ihrer empirischen Evidenz oder ihrer Relevanz in der soziologischen Diskussion, keinen begrifflichen Stellenwert in Luhmanns Theorie.

Aufgrund der vorausgesetzten dichotomischen Struktur greift also die Kritik zu kurz, die lediglich *innerhalb* der Luhmannschen Unterscheidung der *jeweils anderen* Seite den Vorzug gibt. Denn es ist die *systematische Entkopplung* von Differenzierungsprinzipien, die funktionale Differenzierung als „primäres" gesellschaftliches Differenzierungsprinzip konstituiert, so daß sie sowohl als *theoretisch adäquate Bezeichnung* für die Grundstruktur der modernen

Gesellschaft als auch als ihr *Identitätsprinzip* fungiert. Demgegenüber ist die Unterscheidung selbst bzw. die Ausgangsfrage zurückzuweisen, was die Möglichkeit eröffnet, ein gesellschaftliches Ganzes als komplexe Verknüpfung unterschiedlicher und unterschiedlich gewichtiger Differenzierungsformen zu bestimmen – abhängig von der jeweiligen historisch konkreten Verfaßtheit. Die sich als universal vorstellende Theorie beruht also auf einer *doppelten Reduktion* – erstens von moderner Gesellschaft auf funktionale Differenzierung und zweitens von dieser auf funktionale Autonomie und operative Selbstreferenz. Die Identitätsbestimmung der modernen Gesellschaft erfolgt im Modus einer *fixierenden Identifizierung:* Die moderne Gesellschaft ist so lange „modern", wie sie „funktional differenziert" ist. Das theoretische und identitätspolitische Kurzschließen von Grundstruktur und Name der modernen Gesellschaft ist mit ein Ergebnis von Luhmanns Ansatz soziologischer Aufklärung.

2.3 „Soziologische Aufklärung": Anordnung mit Ordnungsfunktion

„Soziologische Aufklärung" ist das die moderne Gesellschaft begleitende intellektuelle Programm Luhmanns, das dessen spezifische Politik der theoretischen Position repräsentiert. Es organisiert – im Medium allgemeiner Theorie – auf spezifische Weise Erkennen und Verkennen, Kritik und Legitimierung der Grundeigentümlichkeiten der modernen Gesellschaft und projektiert die mit funktionaler Differenzierung denk- und realisierungsmöglichen Perspektiven.

Zu beachten ist, daß die Grundprogrammatik soziologischer Aufklärung 1970 formuliert wurde, seitdem unter dem Titel „Soziologische Aufklärung" sechs Bände gesammelter Aufsätze erschienen sind, mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten je nach Entwicklungsstadium und Interessensfokus von Luhmanns Theoriearbeit. Im Verlauf von nunmehr gut 25 Jahren erhielt die Bedeutung soziologischer Aufklärung spezifische Akzentsetzungen, abhängig vom Wandel der gesellschaftlichen oder intellektuellen Kontexte, so daß man recht verschieden akzentuierte Phasen der Entfaltung dieses Programms ausmachen kann. In den sechziger Jahren engagiert sich Luhmann in der Debatte über Begriff und Zweck politischer, vor allem verwaltungsmäßiger Planung – von wo der Vorwurf eines sozialtechnologischen Ansatzes stammt; mit dem Übergang zu den siebziger Jahren wählt er als Hauptfront eine soziologische Aufklärung, die sich als theoretische wie praktisch ambitionierte Kapitalismuskritik versteht – eine Frontstellung, die über diese Zeit hinaus wichtig bleibt; in den achtziger Jahren befördert er die Kritik am Wohlfahrtsstaat (1981c) und in der Folge für einige Bereiche neoliberal grundierte Politikparadigmen; ebenfalls in diesem Zeitraum attackiert er zunächst scharf die aus den neuen sozia-

len Bewegungen stammende, auch auf gesellschaftliche Grundstrukturen zielende, ökologische Kritik, um mit deren gesellschaftlicher Anerkennung im Übergang zu den neunziger Jahren den eigenen Einsatz in der ökologischen Kommunikation risikosoziologisch zu relativieren; Ende der achtziger Jahre nimmt er die postmoderne Vernunftkritik auf, mit der zum einen der Erkenntnisrelativismus des Konzepts der Beobachtung von Beobachtungen und zum anderen die Absage an systemrelativierende Perspektiven untermauert wird. Trotz der unterschiedlichen Fronten und Bezugspunkte sind dies insgesamt aber nur verschiedene Arten und Weisen, „funktionale Differenzierung" als paradigmatische Grundlage und Haupteinsatz in den Positionskämpfen um soziologische Aufklärung zu konstituieren.

Immer dann, wenn das Artikulationsmuster „funktionale Differenzierung" ins Spiel kommt, ist darauf zu achten, unter welchen Voraussetzungen es Plausibilität entweder gewinnt oder verliert. Wichtig ist zu unterscheiden einerseits zwischen einem Verständnis, das zu „funktionaler Differenzierung" spontan die Evidenzen konnotiert, die aus der verbreiteten Erfahrung moderner Gesellschaften als komplex gegliederten, unübersichtlich funktionierenden und schwer zu prognostizierenden Gebilden entspringen. Hierbei handelt es sich freilich um *keine notwendige* Sinnbeziehung zwischen den genannten Bedeutungsaspekten moderner Gesellschaften und dem Theorem funktionaler Differenzierung (vgl. zum weiteren Kontext Wagner 1996). Und andererseits einem Verständnis, das auf der Kenntnis des präzisen, aus bestimmten begrifflichen Verknüpfungen entspringenden Sinns beruht. Dieser präzise Sinn funktionaler Differenzierung besagt bei Luhmann folgendes: Die moderne Gesellschaft ist primär funktional und nicht nach Hierarchien oder Klassen differenziert (was nicht heißt, daß es diese nicht gibt, nur, daß sie nicht konstitutiv sind); keines dieser Systeme vermag die Gesellschaft in der Gesellschaft zu repräsentieren bzw. gesellschaftsübergreifend zu integrieren; sie sind einander im Prinzip gleichrangig beigeordnet und durch feste Grenzziehungen voneinander abgetrennt. Die über symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien vermittelte Ausdifferenzierung bedeutet, daß diese Systeme spezialisiert sind, und zwar jedes System auf die Erfüllung vornehmlich einer Funktion; durch besagte Medien werden sowohl die Strukturen innerhalb des jeweiligen Systems als auch die des Systems zur Umwelt organisiert; daraus, daß die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien durch binäre Codes strukturiert werden, wird gefolgert, daß die Systeme in sich ein- und voneinander abgeschlossen operieren (– und nicht etwa in Kommunikation und Kooperation mit anderen Systemen). Der Clou dieser Konstruktion besteht darin, daß sie die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft auf funktionale Autonomie und operative Selbstreferenz festlegt. Zur Problematik Theorietechnik und Politik – und damit zu den Bedingungen der Wirkungsmächtigkeit Luhmanns – gehört, daß

von ihm beide Verständnisebenen bedient werden; für die Beurteilung von Luhmanns *Theorie* der modernen Gesellschaft hat man sich aber auf die genauen Bestimmungen und Artikulationsweisen funktionaler Differenzierung zu verlegen – will man nicht Konfusionen erliegen, die aus Interferenzen zwischen den beiden Verstehensweisen resultieren.

Luhmanns Programmatik soziologischer Aufklärung postuliert, die Theorie – innerhalb des Spannungsfelds von *Theorie über* und *Semantik der Selbstbeschreibung* der Gesellschaft – an einer *doppelten Frontstellung* entlang zu entfalten: Einerseits an real fungierende Selbstbeschreibungen anzuknüpfen, ohne auf der Ebene der Selbstdarstellung mit den entsprechenden Termini verhaftet zu bleiben – was heißt, eine Reflexionsstufe anzustreben, auf der die Selbstbeschreibungscodes auch als kontingent, als auch anders möglich, erkennbar werden (1972, 206). Dies bedeutet zunächst nur, zwei theorietechnisch sinnvolle Anforderungen, nämlich Praxislogik und Sprache, wie sie im Untersuchungsbereich selbst walten, zu analysieren und verstehend zu rekonstruieren sowie diese nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern gerade auch in ihrer Gewordenheit und Ersetzbarkeit zu reflektieren. In der Art, wie diese beiden Anforderungen theoretisch realisiert werden, erschließt sich die politische Dimensionierung der Theorie der modernen Gesellschaft. Andererseits wird soziologische Aufklärung zugleich dazu angehalten, eine *zweifache Grenzziehung* einzuhalten: problematische Beobachtungen nicht mit negativen Bewertungen aufzuladen, reflexive Distanzierung nicht in Vorhaben praktischer Veränderung zu überführen.[3] Diese sich theorietechnisch niederschlagenden Anforderungen sind nun wesentlich praktisch-politischer Natur; sie stellen, insofern sie berücksichtigt werden, Disziplinierungen der Theorie, Einschränkungen der theoretischen wie praktischen Entfaltung ihres Aufklärungspotentials dar. Diese Eingrenzung soll allerdings auch nur beschränkt gelten – sie zielt auf ein: nicht „zu viel". Denn die beiden für sozialwissenschaftliche Theorie relevanten Aspekte, zu soziologischer Aufklärung beizutragen und praktisch relevant zu sein, erfordern, unabhängig von ihrer besonderen Positionierung und Akzentuierung, ein Mindestmaß an kritischer Analyse (in die Elemente negativer Bewertung unvermeidlicherweise eingehen) und an praktischer Bedeutsamkeit (die dann auch in nahegelegten, mehr oder weniger tief-

3 So heißt es bspw.: „Auf der anderen Seite grassiert die Marxsche Krankheit – das ist der Fehlschluß von selbstreferentieller Negation auf negative Bewertung in der Analyse des Kapitals" (1975c, 201).

Attackiert Luhmann zwar durchgängig die Verbindung zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und gesellschaftlich eingreifendem Denken, so ist aber doch hervorzuheben, daß er, vor allem in verändertem historischen Kontext, an Marx die grundlegende Fähigkeit zu kritischer Reflexion positiv hervorhebt, die unabhängig davon, was man sonst von Marx halte, in der Soziologie ein nicht zu unterbietendes Anspruchsniveau vorgebe (1992a, 23 ff.; 1993, 247 ff.).

greifenden Veränderungen bestehen kann). In diesem Sinn will Luhmanns Theorie Aufklärung sein, aber *abgeklärte Aufklärung:* „Soziologie ist nicht angewandte, sondern abgeklärte Aufklärung; sie ist der Versuch, der Aufklärung ihre Grenzen zu gewinnen" (1970, 67).

„Soziologische Aufklärung" zeigt die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft einerseits durch ihre Spezialisierung als hoch leistungsfähig, andererseits durch wechselseitige Abhängigkeiten und Unkoordiniertheiten weitgehende Unsicherheit verbreitend – eine Konstellation, die als *unauflösbare Verknüpfung positiver und negativer Aspekte* vorgestellt wird. Daraufhin wird ein *Denk- und Politikgebot* organisiert, nämlich diesen Gesellschaftstyp statt in einer formkritischen Perspektive in der *Perspektive seiner Unwahrscheinlichkeit und evolutionären Gefährdung* zu zeigen, zwar nach funktionalen Äquivalenten zu suchen, doch *nur innerhalb* des Rahmens funktionaler Differenzierung, der als gegeben und außerhalb jeder Disposition stehend gesetzt ist (1986, 207 f.; 1987b, 36 f.). Zwar bindet Luhmann die Möglichkeit funktionaler Äquivalente *nicht* an bestimmte Werte oder besondere Institutionen; jedoch fungiert „funktionale Differenzierung" quasi *selbst* als Wert. So wird auch der Ansatz reflexiven Beobachtens von Beobachtungen durch die gesellschaftlich dominanten Codierungen diszipliniert,[4] anderen Beschreibungsansätzen, abweichenden Bewertungen und alternativen Handlungsperspektiven die Grundlage entzogen.

Wenn die Behauptung der Notwendigkeit funktionaler Differenzierung mit dem Eingeständnis erschreckender Zustände unterlegt wird, trägt dies zum realitätsnahen Eindruck von Luhmanns Theorie bei. Doch solche Zustände werden als ambivalent zu bewertende und hinzunehmende vorgestellt. So heißt es, „daß das, was als Gesellschaft sich realisiert hat, zu *schlimmsten Befürchtungen* Anlaß gibt, *aber nicht abgelehnt werden kann*" (1990d, 233). Dieser Gestus und Habitus – die Verbindung von „leiser Distanz" und „positivem Engagement für diese Gesellschaft" (1987e, 117), also die Verhältnisse, in denen die Theorie ihren Produktionsstandort hat – ist notwendig insofern, als „soziologische Aufklärung" unter der Losung „Abschied von Alteuropa" sich dezidiert gegen Konzepte von eingreifendem Denken richtet. An deren Stelle – und in der Folge auch Politik – ist die *auf Apraxie festgelegte Beobachtung von Beobachtungen* gerückt, damit an die Stelle von „kritischer Soziologie" „ein theoriemotivierendes Staunen darüber, daß überhaupt etwas zustandekommt"

4 Wie systemkonform und nicht soziohistorische Kontingenzen aufweisend „soziologische Aufklärung" beobachten kann, wie eine ihrer Aufgaben geradezu darin bestehen kann, Konfusion zu erzeugen, kann man sehr gut an Luhmanns Bestimmung und Kritik der „Sprache der Preise" als der Sprache des Wirtschaftssystems der modernen Gesellschaft beobachten (1988, 40 ff.). Für eine symptomale Lektüre von Luhmanns Wirtschaftstheorie vgl. Barben 1996, 127–153.

(1991a, 151). In der Konsequenz bedeutet dies, daß in erheblichem Maße theoretische wie praktische Möglichkeiten der Kontingenz – im Sinne von Denkmöglichkeiten und Realisierungsmöglichkeiten – ausgeschlossen werden.

Werden die Denkhorizonte möglicher Alternativen den beschränkten Horizonten der Funktionssysteme angepaßt, geht diese Verfügung von Denkperspektiven über die Einschränkung hinaus, die aus der auch in anderen Ansätzen beschriebenen Dezentrierung der Gesellschaft resultiert, mit der archimedische Punkte der Weltbeschreibung unmöglich geworden seien. Denn die Vervielfältigung und Fragmentierung gesellschaftlicher Standpunkte bestimmt nicht einfach, daß die dementsprechenden Sichtweisen sich in die binäre Logik der Funktionscodes einzupassen haben und nicht auf ein Ganzes hin, wenn auch nicht bruchlos oder spannungsfrei, aggregiert werden können, daß die Formulierung von kleinmaschige Maßstäbe überschreitenden Alternativen obsolet geworden ist, und daß Konsens bezüglich gegenwärtigen oder zukünftigen Vergesellschaftungsmodellen zu erreichen, unmöglich geworden ist. Wenn Luhmann gleichwohl gegenüber „alteuropäischen" Ansätzen reklamiert, „das Erbe der Vernunft" angetreten zu haben sowie „deren Firma unter der abstrakteren Bezeichnung ‚Selbstreferenz' fort[zu]führen" (1990a, 8), ist dies ein vornehmlich rhetorisches Manöver. Die Frontstellung gegen „alteuropäisches Denken" signalisiert den dominant politischen Akzent in Luhmanns Rede eines Paradigmenwechsels. Die Beteuerung der Neuheit und Überlegenheit des eigenen Paradigmas konvergiert mit der schroffen Abgrenzung von all dem, wovon man sich zu verabschieden hat – theoretisch wie politisch. Unter die insgesamt zu weitgehende theoretische und praxeologische Abklärung der Aufklärung fällt allerdings einiges, wovon sich zu verabschieden, m. E. weitgehend anerkannt, sinnvoll ist: Dazu gehören die – „humanistischen" – Konzeptionen, die für den Menschen eine herausragende Rolle im Aufbau der Welt vorgesehen haben, als Subjekt der Erkenntnis, Praxis und Welteinheit, ferner die damit zusammenhängenden Vorstellungen der Souveränität des Subjekts und Transparenz der Welt (1992b, 66 ff.).

Die Verpflichtung soziologischer Aufklärung auf das Prinzip funktionale Differenzierung wirkt sich – symptomatisch und folgenreich – auch auf Luhmanns Bestimmung und Behandlung von Latenz aus. „Latenz" ist, wie es auch die hauptsächliche historische Konnotation nahelegt, für jedwede Aufklärung strategisch: Denn sie bestimmt mit, wie gerade darüber aufzuklären ist, was nicht offensichtlich oder gar nicht sichtbar ist, was nicht oder falsch gewußt wird. Der Streit um die Position von Aufklärung ist so immer auch ein Streit um das Verständnis und den Umgang mit Latenz. Wenn Luhmanns Ansatz soziologischer Aufklärung als Abklärung von Aufklärung auftritt, dann von Aufklärung, die sich „zu weitgehend" mit Latenz beschäftigt (1970). Ent-

sprechend bestimmt und verwendet er einen eingeschränkten Begriff von Latenz. Dieser zeigt sich beispielhaft in seiner Rede von Möglichkeiten des Erlebens und Handelns, die soziologische Aufklärung zugänglich zu machen hat. Dabei wird das, was als „Möglichkeit" gilt, durch die Desartikulation bzw. Nichtentfaltung zweier Unterscheidungslinien eingeschränkt: der Unterscheidung zwischen manifesten und latenten Möglichkeiten und der Unterscheidung zwischen Denkmöglichkeiten und Realisierungsmöglichkeiten. Folglich wird darauf orientiert, einerseits bestimmte Möglichkeiten als *manifest, gegeben* vorzustellen, dafür *Evidenz* zu organisieren, andererseits *latente* Möglichkeiten entweder auf die manifesten, und nicht gegen sie, *praktisch auszurichten* oder *überhaupt zu desartikulieren.* Zudem werden entweder *im Denken zugängliche* Möglichkeiten – also gegenüber den manifest gegebenen Möglichkeiten noch *faktisch latente* Möglichkeiten – nicht auf ihre *Realisierungsmöglichkeiten* hin durchdacht und praktisch entfaltet, oder von *nicht gegebener Realisierungsmöglichkeit* wird auf *Denkunmöglichkeit* bzw. *nicht denkbare andere Realisierungsmöglichkeit* geschlossen. Luhmanns schlichte Rede von „Möglichkeiten der Welt" ist eine *Verdichtungsleistung,* die die beiden Unterscheidungslinien im Sinne der „Faktizität der Geschichte" (1970, 84) vereinheitlicht, wodurch ihre Funktion die Schließung, nicht die Erschließung von Möglichkeitshorizonten ist. „Die Reverenz, die der Soziologe der Geschichte, das heißt der schon reduzierten Komplexität, zu erweisen hat, läßt sich mithin in einer einzigen Formel für die Praxis ausdrücken: Nichts zu ändern, es sei denn, daß dem zu ändernden Zustand all seine Funktionen abgetauscht werden können" (1970, 85). So erweist sich „soziologische Aufklärung" darin, wie sie Möglichkeiten anordnet, als eine Anordnung mit Ordnungsfunktion.

2.4 *Morphogenese und Risiko: Notwendigkeit und Bearbeitungsform der finalen Paradoxie*

„Funktionale Differenzierung" wird zur globalen Zukunftsperspektive der modernen Gesellschaft ausgerichtet, wobei ihre Subsysteme unhintergehbar auf selbstreferentielle Autonomie, wechselseitige Intransparenz und Unkontrollierbarkeit bzw. Unsteuerbarkeit festgelegt sind (1983). Entsprechend ist „Morphogenese" die der modernen Gesellschaft allein zur Verfügung stehende Entwicklungs- bzw. Zukunftsgewinnungsweise. Durch die theorietechnische Dichotomie zu Planung werden zugleich geschichtsmächtiges Handeln und Verfolgen von Projekten ausgeschlossen. Theoretisch berechtigt ist die von Luhmann vorgenommene Akzentuierung von „Evolution" jedenfalls in der Frontstellung gegen Allmachtsphantasien der Planbarkeit, und sie besticht immer im Falle von Planungen, wo im Planungsfeld Akteure sind, deren eigen-

sinnige Reaktionen nicht eingeplant werden können. Auch wenn man für den Geschichtsprozeß im Ganzen Morphogenese als resultierende Gesamtlogik annimmt, ist zu berücksichtigen, daß unterhalb dieser Ebene immer verschiedenste Pläne, mit unterschiedlicher Reichweite, mehr oder weniger wirksam, verfolgt werden. Kann man zwar von ihnen aus nicht direkt auf ihre Ergebnisse schließen, so darf doch auch nicht ausgeschlossen werden, daß sie angestrebte Ziele realisieren können. Wie sehr die Dominanz der Dichotomie „Planung vs. Evolution" politisch begründet ist, zeigt sich daran, daß Luhmanns Theorie gleichwohl offen ist für die Formulierung eines realistischeren Planungsbegriffs (1991b; 1992e, 208). Aufgrund dieser Dichotomie laufen „Strukturänderungen" nur „entweder ad hoc als Anpassungen oder unkontrolliert morphogenetisch ab" (1984, 486). Das bedeutet notwendigerweise das *alternativ- und ziellose Evoluieren* der Gesellschaft.

Dabei wird die Politik als machtlos und überfordert unterstellt, so daß „muddling through" zum dominanten politischen Paradigma wird. In und zwischen den Systemen sowie in ihrer Umwelt entstandene Probleme können demnach weder wirklich gelöst noch unter umfassenderen Gesichtspunkten kommuniziert werden. Insgesamt kann „kein Funktionssystem [...] für ein anderes einspringen", keines „ein anderes ersetzen oder auch nur entlasten" (1986, 207). Gerade dies „zwingt zum laufenden Verschieben der Probleme von einem ins andere System", wodurch es „zu jener Steigerung von Independenzen und Interdependenzen [...] zugleich [kommt], deren operativer und struktureller Ausgleich die einzelnen Systeme zu immenser, unkontrollierbarer Eigenkomplexität aufbläht" (1986, 208). Auch wenn das Verschieben von Problemen, Verantwortungen oder Schuldzuweisungen ein ständig zu beobachtendes Phänomen ist, handelt es sich trotzdem um eine theoretische oder politische Konstruktion, der „Gesellschaft [...] *nur* diese Möglichkeit" zuzugestehen, „nur in Ausnahmefällen zu reagieren" (1986, 220). In diesem Rahmen ist dann „Rationalität nicht in irgendwelchen Effizienzkriterien oder Optimierungen zu suchen, sondern in der Robustheit: in der Fähigkeit, fremde und eigene Irrtümer zu überstehen" (1988, 122). Oder wenn in die „Autopoiesis der Wirtschaft" „eine im Prinzip unbegrenzte Zukunft eingebaut" ist, heißt dies: „jenseits aller Ziele, aller Gewinne, aller Befriedigung geht es immer weiter" (1988, 65); doch: „wer nicht zahlen und was nicht bezahlt werden kann, wird vergessen" (1988, 19).

In der Summe mündet die universalistische Logik „funktionaler Differenzierung" in eine *finale Paradoxie.* „Jedenfalls können die negativen Aspekte der Moderne, die in der bürgerlichen Bewegung seit Anfang mitbeobachtet worden sind, heute weder als vorübergehende Erscheinung, noch als notwendiger Kostenfaktor des zivilisatorischen Fortschritts gebucht werden. Erst heu-

te findet die Gesellschaft sich mit den Folgen ihrer Strukturwahl voll konfrontiert. Das gilt insbesondere für die ökologischen Probleme, die sich aus ihrer eigenen Rationalität ergeben haben. Daher liegt es nahe, die Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung zu radikalisieren bis hin zu dem Punkt, an dem evident wird, daß dies auf eine Paradoxie hinausläuft, nämlich auf die Einsicht, daß man will, was man nicht will" (1987f, 172). Die Reproduktion der modernen Gesellschaft verläuft demnach in einer Weise, daß dadurch, wie sie sich immer wieder neu hervorbringt, zugleich destruktive Tendenzen freigesetzt werden, so daß sie unaufhörlich ihre eigenen Grundlagen untergräbt. Das historische Ergebnis ihres Wirkens verweist gleichsam auf einen zielgerichteten Willen, der hervorgebracht hat, was so keiner gewollt haben kann oder zu wollen zugestehen mag. Trotz permanenten Gestaltwandels der modernen Gesellschaft kann man die ihr zugrundeliegenden Strukturbedingungen, die ihre Identität konstituieren und gewissermaßen unveränderbar sind, nur akzeptieren, ja kann angesichts der auf merkwürdige Weise an ihr Ende gekommenen Geschichte nach keiner prinzipiell andersartigen Zukunft mehr Ausschau halten. Nach diesem, durch „soziologische Aufklärung" selbst hervorgebrachten Befund hat diese in der Folge, gleich einem Diktat der wirklichen Verhältnisse, sich selbst zu richten. Theoretisch wie politisch ist der Weg verbaut, soziologische Aufklärung in der Perspektive eines die Grundmängel vorfindbarer moderner Gesellschaften überwindenden Veränderungsprojekts voranzutreiben.

Positionen, die in dieser Richtung argumentieren oder auch nur das Prinzip funktionaler Differenzierung grundlegend kritisieren, werden als von außerhalb der Gesellschaft kommend abgewehrt (z. B. 1987f, 172 f.). Die paradoxe Formulierung von *außerhalb* der Gesellschaft liegenden Standpunkten *in* der Gesellschaft organisiert Positionen legitimer und illegitimer Äußerungen – wobei das Kriterium ihrer Unterscheidung nun eigentlich *politisch* ist. Dies wird damit zu begründen versucht, daß eine an den Grundstrukturen und -prinzipien einer Gesellschaft ansetzende Kritik „an die Grenzen der Alternativität" (1987f, 173) gerate: „Eine Gesellschaft kann eine Änderung ihres Prinzips der Stabilität, und das heißt: ihrer Form der Differenzierung, ihrer Form, Systemgrenzen zu ziehen, nur als Katastrophe vorstellen" (1987f, 173).[5] Die theorietechnische Bedingung der Möglichkeit, kritische Positionen als *außerhalb* der Gesellschaft stehende zu delegitimieren, ist eine die innere Konstitution der Gesellschaft betreffende *fehlende* Unterscheidung, da „funktionale

5 Bezeichnenderweise behandelt hier Luhmann Gesellschaft gleich einem Subjekt, wo er doch sonst darauf besteht, daß sie nur als Effekt des Operierens ihrer Subsysteme gedacht werden kann und als gesellschaftliche Einheit weder Identität noch Begriff von sich selbst besitzt. – Und: Wieso soll denn eine Gesellschaft nicht gerade umgekehrt die Änderung ihres Differenzierungs-, Grenzziehungs- und Stabilitätsprinzips statt als Katastrophe als Rettungsmöglichkeit verstehen können?

Differenzierung" als einzig mögliche Existenzform der modernen Gesellschaft dargestellt wird.

In demselben Muster bietet Luhmann als zusätzliche Dimension der Kritik an der Kritik funktionaler Differenzierung die Moral auf. „Die Kritik funktionaler Differenzierung ist [...] eine moralische Kritik, die nicht ausmachen und nicht angeben kann, was statt dessen evoluieren könnte" (1987f, 173). Tritt Kritik moralisch auf, entzieht sich ihr ein gesellschaftsstrukturell verankerter Standpunkt und damit gesichertes Terrain, sie wird bodenlos und illegitim, so der Vorwurf Luhmanns. Doch diese Argumentationsweise fällt auf ihn selbst zurück, als es eine mangelnde Unterscheidungsfähigkeit ist, die Kritiken unterschiedslos als moralische diskriminieren läßt. Im Gegenzug konstituiert seine identitätspolitische Strategie „funktionale Differenzierung" als moralische Instanz und setzt diese als Richtmacht über Legitimität und Illegitimität der Kritik und den Kritikern voraus.

Die Tendenz wachsender Unsicherheit bei gegebener Alternativlosigkeit faßt Luhmann unter der „Endformel *Risiko*" (1992d, 141) zusammen. Nur in Form vielfältiger Risikoproblematiken kann die finale Paradoxie der modernen Gesellschaft bearbeitet, als historisches Schicksal aber nicht überwunden werden. „Risiko" wird zur Chiffre dafür, daß Alternativen immer gegeben sind, solange Entscheidungen zu treffen sind, daß aber eine generelle Alternative nicht denkbar ist, für die man sich entscheiden könnte. In der Folge geht es bei „Risiko" in allen gesellschaftlichen Praxisfeldern nur noch um Auseinandersetzungen und Abwägungen um Schadensarten, ihr Ausmaß und die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts „– eben die übliche Risikokalkulation" (1992d, 143). Als Fazit und Option bleibt nur noch das sich Hin- und Herbewegen innerhalb der finalen Paradoxie: „Es geht gut, solange es gut geht. Das ist die Botschaft. Und der technische Rat zielt auf Wechsel der Präferenzen" (1992d, 138).

Da insgesamt der substantielle Wandel der modernen Gesellschaft – im Hinblick auf andere Gliederungs-, Funktions- und Orientierungsprinzipien – *theorietechnisch wie politisch* ausgeschlossen wird, bleibt als praktische Alternative nur: Aufhören oder so Weitermachen. Oder die Regression auf „entdifferenzierte" Stufen, was aber auch katastrophale Folgen hätte (1987c, 61; 1990d, 233; 1992c, 95; 1992d, 138).

3. Widersprechende und weiterführende Artikulationen zum Theorie/ Politik-Dispositiv funktionaler Differenzierung

Die Problematik der finalen Paradoxie, und damit auch der globalen Überlebensfähigkeit der Menschheit, stellt sich insbesondere in bezug auf das Naturverhältnis der modernen Gesellschaft. Im folgenden ist zu zeigen, einerseits, wie die im wesentlichen drei ökologischen bzw. ökologierelevanten Problematiken, die aus unterschiedlichen zeitlichen Kontexten stammen, dem Theorem funktionaler Differenzierung untergeordnet sind, und andererseits, wie sich dabei der diskursbestimmenden widersprechende und über sie hinausweisende Positionen finden. Damit wird auch verdeutlicht, daß Luhmanns Theorie weder theorietechnisch noch politisch ein geschlossenes System konstituiert.

„Ökologische Kommunikation" ist die hauptsächliche Problematik, die über das Naturverhältnis der modernen Gesellschaft informiert. Mit aus der allgemeinen Theorie sozialer Systeme stammenden begrifflichen Festlegungen wird sie als kommunikative Problematik konstituiert (Ganßmann 1986). Die ökologische Selbstgefährdung der Gesellschaft – im Zuge der durch sie bewerkstelligten Zerstörung ihrer Naturgrundlagen – wird von einer übergreifenden ökologischen Problematik, den Gesellschaft/Natur-Verhältnissen, auf eine rein innergesellschaftliche Problematik eingeschränkt. „Ökologische Kommunikation" betrifft dann die „naturökologischen" Probleme nur, insoweit in der Gesellschaft über sie kommuniziert wird. „Es geht nicht um die vermeintlich objektiven Tatsachen: daß die Ölvorräte abnehmen, die Flüsse zu warm werden, die Wälder absterben, der Himmel sich verdunkelt und die Meere verschmutzen. Das alles mag der Fall sein oder nicht der Fall sein, erzeugt als nur physikalischer, chemischer oder biologischer Tatbestand jedoch keine gesellschaftliche Resonanz, solange nicht darüber kommuniziert wird. Es mögen Fische sterben oder Menschen, das Baden in Seen oder Flüssen mag Krankheiten erzeugen, es mag kein Öl mehr aus den Pumpen kommen und die Durchschnittstemperaturen mögen sinken oder steigen: solange nicht darüber kommuniziert wird, hat dies keine gesellschaftlichen Auswirkungen" (1986, 62 f.). „Ökologische Kommunikation" bezeichnet die spezifische Art und Weise, wie gemäß dem Prinzip funktionaler Differenzierung über diese Probleme kommuniziert wird, welche Resonanz in ihrem Rahmen möglich ist. So betrifft sie auch die Möglichkeiten, nach der Funktionslogik binär codierter Selbstreferenz Probleme lösen oder zu besseren Problembearbeitungen kommen zu können (1986, 40 ff., 89 ff.). Darüber hinaus wird „ökologische Kommunikation" als Problematik gesellschaftlich legitimer Kommunikationen artikuliert. Dabei richtet sie sich gegen innergesellschaftliche Positionen, die selbstreferentielle funk-

tionale Differenzierung weder als Regelprinzip gesellschaftlicher Entwicklung noch als Grundprinzip gesellschaftlicher Kommunikation anerkennen wollen. Indem der Standpunkt funktionaler Differenzierung als einzig legitimer behauptet wird, werden davon abweichende als gesellschaftsfeindliche und so als die eigentliche ökologische Gefahr für die Reproduktion der Gesellschaft vorgestellt. Unter ökologische Gefährdung fällt dann *„jede Kommunikation über Umwelt* [...], *die eine Änderung von Strukturen des Kommunikationssystems Gesellschaft zu veranlassen sucht"* (1986, 62; vgl. auch 1986, 234 ff.).

Allerdings müßte die Problematik ökologischer Kommunikation auch unter Luhmanns Prämissen nicht in genau dieser Weise entfaltet werden. Sind zwar einige Begriffe festgelegt, was die weiteren Theoretisierungsmöglichkeiten einschränkt, so verbleibt doch ein Raum für andere Artikulationen und Akzentsetzungen. Diese sind in Luhmanns Theorietextur teilweise auch formuliert. So könnten die neuen sozialen Bewegungen an Stelle einer funktionalistisch negativen zumindest eine funktionalistisch positive Bewertung erfahren, so daß sie, statt als „Angstkommunikation" denunziert und aus der gesellschaftlichen Kommunikation ausgeschlossen zu werden, als „Frühwarnsystem" anerkannt, im Rahmen eines gesellschaftlichen „Immunsystems" integriert und dabei zur Kompensation von Reflexionsdefiziten sowie zur Korrektur gesellschaftlicher Entwicklungsperspektiven fruchtbar gemacht werden (1986, 239 ff.; 1984, 504 ff., 509 ff., 550). Oder die naturökologischen Probleme selbst könnten, etwa mit Hilfe des Sozial- und Sachdimension umgreifenden Technikbegriffs, breiter in die Analyse einbezogen werden (1991, 96–110).

Gegenüber der vereinseitigenden Artikulation der Problematik ökologischer Kommunikation und der einseitigen Positionsnahme in ihr wird in Luhmanns risikosoziologischer Problematik eine reflexivere Form der Beobachtung des gesellschaftlichen Umgangs mit ökologischen wie auch andersartigen Gefährdungen entfaltet (1990c; 1991). Zwar ist auch hier „funktionale Differenzierung" der grundlegende Analysekontext, doch wird sie weder als – wenn auch nur sehr beschränkt rationale – ultima ratio der Weltgeschichte präsentiert, noch mit einer vorgegebenen Verteilung legitimer und illegitimer Positionen gekoppelt. Statt dessen wird das Prinzip funktionaler Differenzierung nicht nur, wie schon in der „ökologischen Kommunikation", als grundlegend beschränkt aufgewiesen, sondern vor allem auch als strukturell ergänzungsbedürftig – auf der Ebene eines Gefährdungslagen fokussierenden Kommunikationsmediums – vorgestellt (1990c, 144 ff.). Darüber hinaus wird der theoretische Standpunkt nicht einfach auf die eine, „richtige" Seite des Konflikts gelegt und von da aus die andere Seite als „falsche" bekämpft, sondern beide Seiten werden – gerade auch weil sie Positionen im Konflikt markieren – als notwendig verzerrt und keinesfalls als Repräsentanten besserer Einsicht oder adäquater Lösungsfähigkeit angesehen.

Auch ins risikosoziologische Terrain setzen sich die kommunikationstheoretischen Einschränkungen fort. Denn die Beobachtung von Risikokommunikation und -politik dreht sich um das Problem der gesellschaftlichen Zurechnung und Zurechenbarkeit von Gefährdungen oder Schäden auf Entscheidungen – allerdings kaum darum, was die Schäden oder Schadensmöglichkeiten tatsächlich ausmacht. Damit wird zwar eine relevante Problem- und Konfliktdimension erfaßt, darüber aber vernachlässigt, was dieser zugrunde liegt bzw. auf dem Spiel steht – und vor allem auch, wie daraufhin wirksam gehandelt werden könnte. Symptomatisch kann das an Luhmanns *Substitution* der Risiko/Sicherheit-Differenz durch die Risiko/Gefahr-Differenz beobachtet werden. Statt diese beiden Unterscheidungen miteinander zu verknüpfen, wird lediglich letztere mit der Differenz von Entscheidern und Betroffenen kombiniert, wodurch zwar die notwendige Konflikthaftigkeit von Risikofragen betont wird, die dabei relevanten Gefährdungsqualitäten aber vernachlässigt werden (Barben 1996, 195–204).

Die Problematik der „Ökologie des Nichtwissens" – und die in ihrem Rahmen entfaltete Perspektive einer „politischen Kultur nichtüberzeugter Verständigung" – fügt sich, wie die beiden anderen ökologierelevanten Problematiken Luhmanns, subaltern in die Strukturlogik funktionaler Differenzierung ein. Sie unterstellt, daß parallel zur Generalisierung von Risiken ein Prozeß der Generalisierung von Nichtwissen verläuft – womit sich zu den anderen mit „funktionaler Differenzierung" verbundenen Universalismen noch ein *gnoseologischer* Universalismus gesellt (1992d; 1992e). Gegenüber der „ökologischen Kommunikation" setzt sich diese Problematik insofern ab, als sie betont, „die Einheit von Destruktion und Überleben", „die Einheit von guten und bösen Beteiligten" (1992e, 161) beschreiben zu können – indem bspw. „die Alarmierungsrhetorik" auf der einen und „die Resistenz im Hinblick auf Notwendigkeiten" auf der anderen Seite sowie „der forsche, oft verständnislose Stil der Kontroversen" verrieten, „daß dies Wissen auf ungesicherten Annahmen beruht" (1992e, 154). Zudem wird die Paradigmatik der „ökologischen Kommunikation" vor allem dadurch durchbrochen, daß die Notwendigkeit neuartiger gesellschaftlicher Auseinandersetzungs- und Verständigungsformen artikuliert wird. „Man muß sich in der Kommunikation vielmehr mit Verständigungen begnügen, die nicht engagieren, wohl aber spezifizieren, unter welchen Bedingungen sie gelten und welche Veränderungen die ‚Geschäftsgrundlage' tangieren würden. Dazu gehört ein Sozialstil, der Diskretion praktiziert und gar nicht erst versucht, diejenigen, die sich verständigen müssen, von ihren Überzeugungen abzubringen, zu bekehren oder sonstwie zu ändern. [...] Es geht, wenn entgegengesetzte Interessen im Spiel sind, nur um Waffenstillstand. Es geht um Tagesordnungen und um Punkte, über die eine Verständigung erreicht werden kann – vielleicht gerade deshalb, weil ohnehin niemand

über das Wissen verfügt, das es ihm erlauben würde, andere zur Zustimmung zu zwingen. Es geht um ein Prozessieren von Kommunikation auf der Grundlage des augenblicklichen Informationsstandes und von Prognosen, die erkennen lassen, welche weiteren Informationen ihre Revidierung veranlassen würden" (1992e, 194 f.). Diese Form der Verständigung wird polemisch der „Kultur der Ziele suchenden Besorgnis, um nicht zu sagen: der gepflegten Angst" (1992e, 202), entgegengesetzt, und damit auch verständigungsbehindernden Moralisierungen. Verständigungskommunikation ist „gehalten, moralabstinent vorzugehen und Moral nur ins Spiel zu bringen, wenn man es darauf anlegt, Kommunikation abzubrechen" (1992e, 195). Stattdessen soll sie „zunächst einmal Unsicherheit vermehren und das gemeinsame Wissen des Nichtwissens pflegen" (1992e, 197). Durch Luhmanns Artikulation von generalisiertem Nichtwissen als unhintergehbarer Grundbedingung allen Erkennens, Entscheidens und Handelns wird das in der Risikokommunikation verwandte Wissen generell desartikuliert – mit der Konsequenz, daß weder im Rekurs auf Wissen Konflikte beurteilt oder entschieden, noch daß daraus politische Optionen abgeleitet werden können. Auch wird in der Folge die weitergehende Perspektive einer Kultur überzeugter Verständigung abgeschnitten.

Ist allen drei Problematiken die Unterstellung gemein, daß weder Konsens noch wirkliche Problemlösungen zu erlangen sind, so unterscheiden sie sich über die genannten Punkte hinaus darin, wie im Kontext des Umgangs mit Handlungszwängen und Wissen Fragen der Verantwortung behandelt werden. In der „ökologischen Kommunikation" erhält man die Auskunft, daß die binären Codierungen nur eine sehr beschränkte Resonanz und Rationalität gegenüber Problemen außerhalb ihrer zulassen, was heißt, daß ihnen gemäß zu handeln zwar nicht von der Verantwortlichkeit für entsprechende Entscheidungen, so doch von der Verantwortbarkeit nicht direkt systemirrationaler Entscheidungen und Handlungen freispricht. In der Risikosoziologie, die ja als Entscheidungsproblematik aufgebaut ist, geht es demgegenüber geradezu darum, Fragen der Verantwortung dahingehend zu regeln, daß Gefährdungen oder Schäden derjenige zu verantworten hat, dem sie sich in Form einer Entscheidung zurechnen lassen, daß aber verantwortlich eigentlich nur derjenige sein kann, der im Zeitpunkt der Entscheidung von der Schadensmöglichkeit wußte oder hätte wissen müssen. Im besonders brisanten Fall globaler Gefährdungslagen desartikuliert Luhmann in der Folge den Zusammenhang zu problematischen, in Verursachungszusammenhänge von Gefährdungen einbezogenen Entscheidungen – wodurch selbst die Möglichkeit des Nichtüberlebens der Menschheit nicht mehr ein zu vermeidendes Risiko, sondern allein eine drohende Gefahr ist. Die „Ökologie des Nichtwissens" kappt nun generell den Zusammenhang zwischen den Wissensgrundlagen und der Verantwortlichkeit für Entscheidungen und Handlungen, indem sie alles Wissen zu bloß vermeintli-

chem Wissen macht. Sie ist die prononcierte Formulierung dafür, daß Verantwortung rational nicht eingefordert und Verantwortlichkeit nur im Rahmen provisorischer Verabredungen hergestellt werden kann (1992e, 175 ff.).

Es fällt auf, daß es in den drei Problematiken eine durchgängige Leerstelle gibt. So wird in der „ökologischen Kommunikation" eingehend argumentiert, daß es eine gesellschaftliche Thematisierung und Verhandlung ökologischer Probleme nur in der hochselektiven, oft geradezu bornierten Form der binären Codes der Funktionssysteme gibt, geben kann und geben soll, wodurch Möglichkeiten übergreifender oder aggregierender Resonanz und Rationalität prinzipiell ausgeschlossen werden. In der risikosoziologischen Problematik wird zwar die Rationalitätslogik funktionaler Differenzierung als ergänzungsbedürftig vorgestellt, aber nicht angegeben, in welcher Form ein dafür vorgesehenes risikobezogenes Kommunikationsmedium zu installieren und mit den anderen Medien zu relationieren wäre. Die in der „Ökologie des Nichtwissens" artikulierte Perspektive einer politischen Kultur nichtüberzeugter Verständigung, die Beschränkungen selbstreferentiellen Operierens produktiv ergänzen soll, bleibt seltsam ortlos, da von Luhmann nicht gesagt wird, in welchen Foren und mit welchen Kompetenzen sie zu entfalten sei.

In der Folge kann bei keiner Problemstellung gesagt werden, auf welche Weise die moderne Gesellschaft ihre Zukunftsfähigkeit nachhaltig gewinnen könnte. So gibt die „ökologische Kommunikation" dem generellen Pessimismus Ausdruck, daß die morphogenetische Entwicklungslogik überhaupt bedeutsame Korrekturen in den Reproduktionsweisen moderner Gesellschaften zuläßt. Die risikosoziologische Problemanordnung verneint die Möglichkeit, den Horizont lediglich dilemmatischer, mehr oder weniger schlechter Alternativen im Hinblick auf zukunftssichernde Ziele überwinden zu können. Dies ist auch bei der „Ökologie des Nichtwissens" der Fall, wobei die angedachten neuen Verständigungsformen ganz entschieden von der Perspektive abgekoppelt werden, ein Wissen hervorzubringen, das für die Erlangung von Zukunftsfähigkeit notwendig oder nützlich sein könnte.[6]

Als Ergebnis ist auch festzuhalten, daß die Diagnose einer finalen Paradoxie, in die sich die Menschheitsentwicklung in zunehmendem Maße verstrickt hat, der Sache nach von vielen Seiten bestätigt wird. Trotz der diesbezüglich aufgewiesenen Mängel und Leerstellen von Luhmanns Theorie kann man diese gleichwohl in der Weise interpretieren, daß sie auf ungelöste Probleme in

6 In diesem Sinne siehe auch Willkes (1992, 105) Postulat: „Die Fähigkeit komplexer Gesellschaften zur Selbstbeobachtung und zur Reflexion läßt sich als Folge und als komplementäre Seite ihrer Selbstgefährdung begreifen. In einer einzigen Ressource könnte dem destruktiven Potential dieser Gesellschaften ein Gegengewicht erwachsen: in besserem *Wissen* über sich selbst."

der Realität verweisen. Schließlich markieren die Tatsache, daß Luhmann die Schwachstellen zum Teil selber angeht, und die Richtung, in der er dies tut, Anknüpfungspunkte für theoretische Modifikationen und politisch-institutionelle Innovationen. Allerdings wäre dafür eine weitergehende Reartikulation des sich um „funktionale Differenzierung" rankenden Begriffsspiels vonnöten. Daß dies geschieht, ist aber, wie so vieles, unwahrscheinlich; denn dabei verlöre das vorgestellte Theorie/Politik-Dispositiv funktionaler Differenzierung seine Grundlage.

4. Schlußfolgerungen zum Verhältnis von Theorietechnik und Politik

Das „Prinzip funktionaler Differenzierung" ist Voraussetzung und Ergebnis verschiedener Begriffsarbeiten: Es fungiert als regulierendes Resultat. In ihm laufen die disparaten Begrifflichkeiten zusammen, verknüpfen sich zu einem Netz, innerhalb dessen sie ihren spezifischen, auch politisch akzentuierten Sinn erhalten. Die Probleme von Theorietechnik und Politik bei Luhmann sind sehr unterschiedlich gelagert.

Ein gravierender Mangel, der sich an verschiedenen Stellen seiner Theoriekonstruktion zeigt, betrifft die theorietechnische Option, auf *begriffliche Ableitung* statt auf empirische Forschung zu setzen. Sie findet sich gleich mehrfach im Kontext funktionaler Differenzierung – bspw. dabei, wie Funktionen abgeleitet, in ihren verschiedenen Referenzen bestimmt und gesellschaftlichen Subsystemen zugeordnet werden. Oder wenn die gesellschaftstheoretische Bestimmung funktionaler Differenzierung zur rigiden Unterscheidung der einzelnen Systeme führt, eine darüber hinausgehende, empiriegeleitete Thematisierung ihrer Wechsel- und Kooperationsbeziehungen sowie des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs aber vernachlässigt wird (1987b, 34 ff.; 1975c, 198). Das Problem der theorietechnisch sich gegen empirische Korrekturen abschließenden begrifflichen Festlegung zeigt sich auch beim für den Theorieaufbau zentralen *Codebegriff,* worauf exemplarisch kurz einzugehen ist. Strategisch ist dieser Begriff vor allem deshalb, weil damit der zentrale Mechanismus der Informationsverarbeitung und Prozeßsteuerung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien bezeichnet wird, wodurch weitgehende Bestimmungen über die dominanten Vergesellschaftungsformen in der modernen Gesellschaft getroffen werden. Luhmanns Begriff der Codierung, dessen Gültigkeit für die verschiedensten Gesellschaftsbereiche veranschlagt wird, zeichnet sich durch eine theoretisch bemerkenswert einfache Struktur aus (vgl. kritisch dazu Knorr-Cetina 1992 und als Erwiderung 1993a). Grundlegende Probleme liegen in der theoretischen Voraussetzung eines bestimmten Begriffs und dem Zwang,

ihn anschließend in der Wirklichkeit zu identifizieren, ferner in der strikten Festlegung von Codes auf eine binäre Grundstruktur. Wenn Luhmann dabei das Negationspotential der Sprache zur Begründung einer Wert/Unwert-Duplikationsregel bemüht, überrascht diese Bestimmung um so mehr, als sie sich einer Analogiebildung aus dem Bereich der Biogenetik – und nicht der Linguistik oder Semiotik – verdankt (1975b, 172). Dadurch wird das Potential der Sprache zur differentiellen Artikulation eingeengt auf ihr Potential zur Negation, und dieses auf eine Verdoppelungsfunktion in Form binärer Codes.[7] So wird auch auf komplexere Begriffsbildungsmöglichkeiten, die zudem theoretisch flexibler sowie empirisch adäquater wären, verzichtet. Anzumerken ist schließlich, daß der Codebegriff auf einem Widerspruch in der Theoriekonstruktion beruht. Denn Luhmann, sonst rigider Verfechter des Emergenztheorems, schließt hinsichtlich der binären Schematisierung Gehirn, psychische und soziale Systeme kurz (1990b, 45).[8]

Diese theoriekonstruktive Plazierung des Codebegriffs bedeutet, wie bei anderen Luhmannschen Begriffen, die *übermäßige Ausdehnung* einer bestimmten begrifflichen Struktur. Dies hat nun spezifische theorietechnische Korrekturen zur Folge – in Form von *Begriffen mit Kompensationsfunktion*. Die übermäßige Reduktion von Komplexität durch Luhmanns Codebegriff, indem durch die Fixierung auf binäre Strukturen komplexere Codierungen ausgeschlossen werden, soll durch die Verbindung mit dem Programmbegriff aufgehoben werden. Die Unterscheidung von Codes und Programmen ist insofern plausibel, weil damit festere Orientierungsstrukturen von flexibleren abgesetzt werden können. Allerdings ist der Begriff des Programms dem des Codes nur subaltern nachgeordnet, was bedeutet, daß die auf die Ebene von Programmen verlagerten Bestimmungsmöglichkeiten nicht auf die der Codes übergreifen können, diese gegenüber struktureller Veränderung abgedichtet sind (1987a, 14 f.).[9]

---

7 Damit bestreite ich nicht das Phänomen des Binarismus, doch die Behauptung der *notwendigen* Binarität von Codes (Barthes 1983, 67). – Nun ist es auch nicht so, daß Luhmann nicht um andere Codebegriffe wüßte. Doch werden diese gerade mit dem Argument zurückgewiesen, Forschungen besonderer Kulturen und anderes mehr umgehen zu können (1987a, 13).

8 Demgegenüber wäre begrifflich generell zu unterscheiden zwischen Codes, die gesellschaftlich spezifische Mechanismen der Bedeutungsproduktion und Sozialregulation darstellen, und solchen, die mit der Sprache selbst schon gegeben sind; sowie darüber hinaus als dritte Dimension Codes auf organischer Ebene: neuronale Wahrnehmungscodes, genetische Codierungen (vgl. in diesem Sinne Bystřina 1989a, 80 ff. und 1989b, 103 ff.).

9 Wenn Bendel an Luhmanns Konzept funktionaler Differenzierung dessen paradigmatische Akzentuierungen kritisiert, sein eigener Vorschlag *andere Akzentsetzungen* vornimmt, kommt er zunächst ohne begriffliche Modifikationen aus. Möglichkeiten der Intervention in Systeme und auch der Steuerung gesellschaftlicher Entwicklungen ergeben sich nun – gegen Luhmann – daraus, daß er die systemische Fähigkeit zur Berücksichtigung von Fremdreferenz und damit die Bedeutung der Ebene der Programme für größer veranschlagt (Bendel 1993, 267 ff.). Überzeugen die diesbezüglichen Überlegungen zur Möglichkeit intersystemischer Koordination,

Mit dem Begriff des *partizipierenden Systems* wird die durch die rigide Bestimmung der System/Umwelt-Differenz bewirkte Verbannung von Akteuren in die Umwelt sozialer Systeme zu kompensieren versucht. Dies ist ein Verlegenheitsbegriff, da etwas, was strikt der Umwelt zugerechnet wird, im Gegenzug nicht Bestandteil des Systems sein kann. Die unter diesen Begriff subsumierten Akteure sind theorietechnisch prinzipiell subaltern in den Systemzusammenhang integriert, so daß sie in der Praxis als Anhängsel der Systemlogiken fungieren, über keine systemische und erst recht systemübergreifende Definitions- oder Handlungskompetenz verfügen. Derart der Strukturierungsmacht systemischer Selbstreferenz unterworfen, multi- und intersystemischer Kommunikationskompetenz beraubt, bleibt den Akteuren allein die Möglichkeit subalterner Funktionserfüllung oder funktionslosen Ungehorsams. Akteure adäquat zu theoretisieren, läßt die Theorie funktionaler Differenzierung autopoietischer Sozialsysteme nicht zu (vgl. auch Schimank 1985). Denn würden Akteure anders als im Verlegenheitsbegriff partizipierender Systeme konzipiert, müßte gerade die Tatsache, daß sie in mehrere Systemkontexte und in mehrfach bedeutsame Handlungszusammenhänge involviert sind, theoretisch berücksichtigt werden. Da dies in der vorliegenden Form nicht möglich ist, signalisiert der Begriff des partizipierenden Systems einen Widerspruch und ein epistemologisches Hindernis von Luhmanns Theoriekonstruktion.[10]

Dem aus der Bestimmung primärer gesellschaftlicher Differenzierungsprinzipien resultierenden Mangel, historische Epochendifferenzierungen und gesellschaftsformationelle Binnenunterscheidungen nur sehr unzureichend fassen zu können, wird auf zweierlei Weise begegnet. Zum einen in der Form semantischer Studien, die einen Reichtum historischer Äußerungsvarianten in die soziologische Analyse einbeziehen, welche dann mit sozialstrukturellen Aspekten verknüpft werden können (z. B. 1980). Und zum anderen mit der These, daß die gleichbleibende, funktional differenzierte Grundorganisation der Gesellschaft gerade mit einem schnellen, und sich weiter beschleunigenden, Wandel etlicher ihrer Strukturen einhergeht (1984, 504 ff.). Beide Ansätze greifen aber

---

so überzieht er meines Erachtens bei der Begründung der dafür notwendigen intersystemischen Kommunikation den Stellenwert der „universalistischen Struktur sprachlicher Verständigung" (Bendel 1993, 273 ff.).

10 Der Begriff partizipierendes System taucht meines Wissens zuerst und vornehmlich im Kontext der Konzipierung der Wirtschaft der modernen Gesellschaft als autopoietischem System auf (1988, 94). Er scheint auch auf das Problem zu reagieren, daß sich die Wirtschaftsunternehmen selbst dem Wirtschaftssystem – welches von Luhmann ja auf die Autopoiesis von „Zahlungen" eingeschränkt ist – und nicht seiner Umwelt zurechnen. Eine Kommunikationstheorie kann schwerlich einfach davon absehen, wie die Systeme in ihrem Objektbereich über sich selbst kommunizieren. Der Begriff des partizipierenden Systems ist aber nur punktuell in Luhmanns Theorie eingearbeitet; so spricht er nicht von den Individuen als an sozialen Systemen partizipierenden.

insofern nicht weit genug, als die Annahme einer raum-zeitlich durchgängigen Grundstruktur im wesentlichen nicht berührt wird.

Folge von Luhmanns Theorie der modernen Gesellschaft ist ein vielfacher Universalismus. Die moderne Gesellschaft ist *zeitlich* universalisiert insofern, als sie *eine* Vergangenheit, *eine* Gegenwart und *eine* Zukunft besitzt. Sie ist *räumlich* globalisiert – zur Weltgesellschaft. Sie ist *funktional* generalisiert – insofern sie auf Selbstreferentialität ihrer Funktionssysteme, daraus resultierende wechselseitige Intransparenz und Nichtsteuerbarkeit festgelegt ist. Ihr grundlegendes Funktionsprinzip ist *gesellschaftlich* universalisiert – da es den gesamten gesellschaftlichen Raum durchstrukturiert und neben sich kein es durchbrechendes oder relativierendes Struktur- und Entwicklungsprinzip zuläßt. Ihre Bewegungsform ist – an der Schwelle zur „postmundialen Evolution" (1983, 205) – zum *Risiko*universalismus von dilemmatischen Entscheidungsoptionen verallgemeinert.

Daß die Ausstrahlungskraft von Luhmanns Theorie der modernen, als funktional differenzierten Gesellschaft über ihren theoretisch und politisch präzisen Sinn weit hinausgeht, hat mit ihrer Fähigkeit zu tun, mit unterschiedlichen Standpunkten zu spielen, unterschiedliche Sichtweisen auf sich selbst zu organisieren. So hängt das Urteil von Beobachtern der Theorie nicht nur von deren eigenen theoretischen und politischen Standpunkten, Unterscheidungen und Kriterien, sondern auch von der Schärfe der Optik ab. Denn einerseits – mit gröberer Linse betrachtet – ist evident, daß moderne Gesellschaften in eine Gliederungsstruktur zerfallen, deren Bestandteile weder aufeinander reduzierbar noch durch einander ersetzbar sind, daß diese zwar irgendwie voneinander abhängig sind und miteinander interferieren, doch auch eigensinnig, kaum zu kontrollieren und zu prognostizieren sind. Andererseits aber – in mikrologischer Lektüre analysiert – erscheint das Artikulationsnetz zu funktionaler Differenzierung in ganz anderem Licht, mit einer Vielzahl theoretischer Mängel und politischer Implikationen. Ist die Rede von funktionaler Differenzierung im einen Fall plausibel und zu verteidigen – abgesehen von der Frage, inwiefern denn „funktional" ein angemessenes oder besser zu ersetzendes Attribut darstellt –, so im anderen Fall hochproblematisch und zu verwerfen.[11]

Der Charakterisierung der modernen Gesellschaft durch binär codierte autopoietische Selbstreferenz entspricht gesellschaftstheoretisch und politisch

11 Festzuhalten ist die eigentümliche Macht, die das Theorem funktionaler Differenzierung im sozialwissenschaftlichen Denken besitzt. So trifft Gerhards (1991), grundsätzlich Luhmanns „Erstkennzeichnung" der modernen Gesellschaft als funktional differenzierter zustimmend, zwar einige wichtige Einschränkungen systematischer oder historisch-empirischer Art – etwa hinsichtlich der Geltung funktionaler Autonomie, selbstreferentieller Geschlossenheit und binärer Codierung ausdifferenzierter Systemzusammenhänge –, sieht dabei aber milde über Luhmanns Rigorismus hinweg. Die Macht des besagten Theorems reicht nun bis in Joas' Versuch hinein, das Primat der funktionalen Differenzierung zugunsten eines Primats der

eine neoliberale Paradigmatik. So kann man Luhmanns universalistische Konzeption als einseitig durch den seit den 80er Jahren fast weltweit hegemonial gewordenen Neoliberalismus beeinflußt interpretieren. Allerdings distanziert er sich vom Optimismus liberalistischer Marktphilosophen – etwa Behauptungen hinsichtlich allgemeiner gesellschaftlicher Wohlfahrt, ökonomischer Gleichgewichte oder umweltökonomischer Bewältigungsmöglichkeiten ökologischer Probleme – durch den Hinweis, das seien lediglich „systeminterne Theorien systeminterner Vorgänge" (1986, 116), also Selbstbeschreibungen. Gleichwohl liegen seiner theoretischen Anordnung der gesellschaftlichen Subsysteme – besonders gut zu beobachten an seiner Konzeption der Wirtschaft als autopoietischem System – mit der Behauptung sowohl der Schädlichkeit von Interventionen als auch der Unmöglichkeit von Regulierung neoliberale Prämissen zugrunde (Nahamowitz 1988).

Vor dem Hintergrund von Luhmanns Theorie funktionaler Differenzierung erweist sich auch der Begriff von Politik als *widersprüchlich*. So fällt auf, daß Politik einerseits auf ein Funktionssystem – das Medium Macht – eingeschränkt wird, das, den anderen hauptsächlichen Funktionssystemen gleichgestellt, weder Spitze noch Zentrum der Gesellschaft darstellt. Und daß Politik andererseits, ohne jedoch als „Politik" bezeichnet zu werden, in allen Bereichen der Gesellschaft vorkommt – einmal in Gestalt von Organisationen, die quer zur Struktur funktionaler Differenzierung Machtpositionen aufbauen und strukturieren, und dann in Form von Entscheidungen, die überall getroffen werden müssen, für die aber die Systemcodes der Ökonomie, des Rechts, der Ethik etc. nicht mehr als Entscheidungsvorgaben, keineswegs jedoch übergreifende Rationalitätskriterien liefern. Dementsprechend kann man sagen, daß Organisationen Repräsentanten von Macht und Orte der Politik sind[12] und daß in Entscheidungen – in oder außerhalb von Organisationen – über die möglichen Optionen wie über ihre Durchsetzung entschieden wird. Entscheidend ist demnach die Verteilung der Kompetenz, Entscheidungsnotwendigkeiten zu definieren, Entscheidungssituationen zu gestalten, Entscheidungen zu fällen und durchzusetzen. Entscheidungskompetenzen sind so machtbegründet: Erste gesellschaftliche Machtquelle ist die „Kontrolle über sicher überlegene physische Gewalt" (1987d, 120), und Organisation ist die eigentliche Quelle von

---

Demokratie auszuhebeln. Denn in seinem Vorschlag, Demokratisierungsprozessen zugänglich zu machen, ob, wo und wieweit funktional differenziert werden soll, bleibt, trotz der Infragestellung funktionalistischer Prämissen der Differenzierungstheorie, diese gleichsam vorausgesetzt (Joas 1990).

12 In Unternehmen beispielsweise geht es nicht nur um Wirtschaft – und so etwas wie Unternehmenskultur verweist auf die Bedeutung nicht marktbezogener Kommunikationen für die Vergesellschaftung in Unternehmen bzw. für die Handlungsfähigkeit von Unternehmen auf Märkten.

Macht in der modernen Gesellschaft, wobei es beträchtliche Differenzen zwischen wirklicher und zugeschriebener Macht und so inflationäre bzw. deflationäre Tendenzen von Macht geben kann (1987d, 119 ff.).

Eigentümlich ist nun auch, daß Luhmann Entscheidungsproblematiken über den ganzen gesellschaftlichen Raum streut – besonders relevant thematisiert im Kontext von Organisationen (1981b; 1988a) und im Kontext von Risiken (1991) –, sie jedoch als apart behandelt, nicht miteinander verknüpft. Theorietechnisch liegt das an der überspitzten Bestimmung funktional differenzierter oder emergenter Selbstreferenz sowie am Fehlen von Begriffen gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit oder politikfähiger Akteure. Das heißt, daß die verschiedenen gesellschaftlichen Handlungssphären insofern theorietechnisch miteinander verbunden sind, als in ihnen gewissermaßen dieselben Problemstellungen und Termini zur Anwendung gelangen, daß aber weitergehende Begriffe ihres – beispielsweise föderalen, korporatistischen oder konkordanten – Verflechtungszusammenhangs fehlen, wie sie etwa „Verhandlungssysteme" oder „Politiknetzwerke" darstellen (1989; Scharpf 1989).

Die aus dem Theorie/Politik-Dispositiv funktionaler Differenzierung resultierenden abgeklärten analytischen und praxeologischen Perspektiven können – selbst oder gerade auch dann, wenn man sie in der Form nicht teilt – zumindest dafür nützlich sein, die Borniertheit, Eigensinnigkeit und Persistenz der vorherrschenden Systemlogiken nicht voluntaristisch zu verkennen und zu denken, daß man schon anders könnte, wenn man bloß wollte. Luhmanns Botschaft geht allerdings darüber hinaus: daß man auch gar nicht anders wollen sollte. Die durch die Eliminierung alternativer Politikoptionen oder Zukunftshorizonte funktionsbestimmte soziologische Aufklärung thematisiert Handlungsmöglichkeiten generell als beschränkte. Dies geschieht vor dem Hintergrund eines grundlagentheoretischen blinden Flecks von Konzepten individueller oder gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit, die ermöglichten, etwa zwischen Restriktionen und Ausdehnungsmöglichkeiten von Handlungsfähigkeit zu unterscheiden. Nun können die theoretischen Einschränkungen dort sinnvoll als empirische Aussagen gelesen werden, wo sie praktische Beschränkungen widerspiegeln. Als pauschale Voraussetzung und theorie-praktisches Gebot werden sie jedoch falsch. Ausgeschlossen wird die Perspektive, vorfindbare Bedingungen in der Weise zu bearbeiten, daß neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden, die vor allem auch gegenüber den vielfältigen und mitunter katastrophenträchtigen Problemlagen angemessener sind. Damit wird soziologischer Aufklärung die Grundlage entzogen, kritische Analyse zwecks theoretischer Rekonstruktion, praktische Kritik zwecks gesellschaftlicher Reorientierung und praktischer Rekonstruktion zu sein. Wenn es nach Luhmann also „nicht um Emanzipation zur Vernunft, sondern um Emanzipation von der Ver-

nunft" geht, „und diese Emanzipation [...] nicht anzustreben, sondern bereits passiert" (1992a, 42) ist, werden Vernunftmythos und die Perspektive der Installierung gesellschaftlicher Vernunft miteinander verwechselt, wird eine wichtige Frage wegen einer problematischen Antwort verworfen.

Allerdings kann man nicht nur Schwächen von Luhmanns theoretischer Produktionsweise monieren, sondern auch, daß mögliche Stärken gar nicht entfaltet werden. Hierbei läßt sich bisweilen eine regelrechte *Strategie diskursiven Abbruchs* ausmachen. So wird bspw., statt den Beweis für „die umstrittene Frage, ob man funktionale Differenzierung wirklich als Einrichtung von autonomen, operativ geschlossenen Teilsystemen verstehen kann" (1992a, 30), zu erbringen, einfach in eine andere Frage investiert. Oder die brillant-ironische Skizzierung eines menschheitlichen Auslöschungsszenarios wird in die Erörterung der Paradoxie des Warnens übergeleitet, wobei die Kosten dieser über die von jenem gestellt werden (1992e, 149 ff.). Handelt es sich im einen Fall um eine mehr theoretische, so im anderen Fall um eine mehr politische Beschneidung von Denk- bzw. Handlungsnotwendigkeiten.

Die vorzufindenden theoretischen wie politischen Beschränkungen verweisen nun auch darauf, daß die Theorie, ihrer theorietechnischen Leistungsfähigkeit vielfältiger begrifflicher Kombinations- und Aussagengenerierungsmöglichkeiten zum Trotz, gleichsam unter ihren Möglichkeiten bleibt. Doch ist dies insofern systematisch begründet und nicht einfach zufällig, als es das dem Prinzip funktionaler Differenzierung verpflichtete Programm soziologischer Aufklärung ist, das als Platzanweiser für das Denken und Handeln bzw. Nichtdenken und Nichthandeln fungiert.

LITERATURVERZEICHNIS

Barben, Daniel (1996), *Theorietechnik und Politik bei Niklas Luhmann. Grenzen einer universalen Theorie der modernen Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Barthes, Roland (1983), *Elemente der Semiologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bendel, Klaus (1993), Funktionale Differenzierung und gesellschaftliche Rationalität. Zu Niklas Luhmanns Konzeption des Verhältnisses von Selbstreferenz und Koordination in modernen Gesellschaften, in: *Zeitschrift für Soziologie* 4, 261–278.

Bystřina, Ivan (1989a), Ritus, Mythos, Ideologie: Entstehen und Vergehen von Codes, in: ders., *Semiotik der Kultur. Zeichen – Texte – Codes,* Tübingen: Stauffenburg, 79–94.

Bystřina, Ivan (1989b), Codes und Codewandel, in: ders., *Semiotik der Kultur. Zeichen – Texte – Codes,* Tübingen: Stauffenburg, 95–125.

Ganßmann, Heiner (1986), Kommunikation und Reproduktion, in: *Leviathan* 1, 143–156.

Gerhards, Jürgen (1991), Funktionale Differenzierung der Gesellschaft und Prozesse der Entdifferenzierung, in: Hans R. Fischer, (Hg.), *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik,* Heidelberg: Auer, 263–280.

Joas, Hans (1990), Die Demokratisierung der Differenzierungsfrage. Die Krise des Fortschrittsglaubens und die Kreativität des kollektiven Handelns, in: *Soziale Welt* 41, 8–27.

Knorr-Cetina, Karin (1992), Zur Unterkomplexität der Differenzierungstheorie. Empirische Anfragen an die Systemtheorie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 6, 406–419.

Luhmann, Niklas (1970), Soziologische Aufklärung, in: *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 66–91.

Luhmann, Niklas (1972), Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft, in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft* 23, 186–210.

Luhmann, Niklas (1975a), Evolution und Geschichte, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 150–169.

Luhmann, Niklas (1975b), Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 170–192.

Luhmann, Niklas (1975c), Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 193–203.

Luhmann, Niklas (1976), Generalized Media and the Problem of Contingency, in: Jan J. Loubser, Rainer C. Baum, Andrew Effrat and Victor M. Lidz (Hg.), *Explorations in General Theory in Social Science: Essays in Honor of Talcott Parsons,* Bd. 2, New York: Free Press, 507–532.

Luhmann, Niklas (1980), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft,* Bd. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1981a), Geschichte als Prozeß und die Theorie sozio-kultureller Evolution, in: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 178–197.

Luhmann, Niklas (1981b), Organisation und Entscheidung, in: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 335–389.

Luhmann, Niklas (1981c), *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat,* München/Wien: Olzog.

Luhmann, Niklas (1983), Evolution – kein Menschenbild, in: Rupert R. Riedl und Franz Kreuzer (Hg.), *Evolution und Menschenbild,* Hamburg: Hoffmann und Campe, 193–205.

Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1985), Zum Begriff der sozialen Klasse, in: ders. (Hg.), *Soziale Differenzierung: Zur Geschichte einer Idee,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 119–162.

Luhmann, Niklas (1986), *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1987a), „Distinctions directrices". Über Codierung von Semantiken und Systemen, in: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 13–31.

Luhmann, Niklas (1987b), Die Differenzierung von Politik und Wirtschaft und ihre gesellschaftlichen Grundlagen, in: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 32–48.

Luhmann, Niklas (1987c), Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts, in: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 49–63.

Luhmann, Niklas (1987d), Gesellschaftliche Grundlagen der Macht: Steigerung und Verteilung, in: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 117–125.

Luhmann, Niklas (1987e), *Archimedes und wir.* Interviews (hg. von Dirk Baecker und Georg Stanitzek), Berlin: Merve.

Luhmann, Niklas (1987f), Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft, in: *Zeitschrift für Soziologie* 3, 161–174.

Luhmann, Niklas (1988), *Die Wirtschaft der Gesellschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1988a), Organisation, in: Willi Küpper und Günther Ortmann, (Hg.), *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 165–185.

Luhmann, Niklas (1989), Politische Steuerung: Ein Diskussionsbeitrag, *Politische Vierteljahresschrift* 1, 4–9.

Luhmann, Niklas (1990a), Vorwort, in: ders., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–13.

Luhmann, Niklas (1990b), Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: ders., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 31–58.

Luhmann, Niklas (1990c), Risiko und Gefahr, in: ders., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 131–169.

Luhmann, Niklas (1990d), Ich sehe was, was Du nicht siehst, in: ders., *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 228–234.

Luhmann, Niklas (1991), *Soziologie des Risikos,* Berlin/New York: de Gruyter.

Luhmann, Niklas (1991a), Am Ende der kritischen Soziologie, *Zeitschrift für Soziologie* 2, 147–152.

Luhmann, Niklas (1991b), Steuerung durch Recht? Einige klarstellende Bemerkungen, *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 1, 142–146.

Luhmann, Niklas (1992a), Das Moderne der modernen Gesellschaft, in: ders., *Beobachtungen der Moderne,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 11–49.

Luhmann, Niklas (1992b), Europäische Rationalität, in: ders., *Beobachtungen der Moderne,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 51–91.

Luhmann, Niklas (1992c), Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft, in: ders., *Beobachtungen der Moderne,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–128.

Luhmann, Niklas (1992d), Die Beschreibung der Zukunft, in: ders., *Beobachtungen der Moderne,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 129–147.

Luhmann, Niklas (1992e), Ökologie des Nichtwissens, in: ders., *Beobachtungen der Moderne,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 149–220.

Luhmann, Niklas (1993), „Was ist der Fall?" und „Was steckt dahinter?" Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie, *Zeitschrift für Soziologie* 4, 245–260.

Luhmann, Niklas (1993a), Bemerkungen zu „Selbstreferenz" und zu „Differenzierung" aus Anlaß von Beiträgen im Heft 6, 1992, der Zeitschrift für Soziologie, *Zeitschrift für Soziologie* 2, 141–146.

Luhmann, Niklas (1995a), Inklusion und Exklusion, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 237–264.

Luhmann, Niklas (1995b), Jenseits von Barbarei, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Band 4,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 138–150.

Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Müller, Klaus (1996), *Allgemeine Systemtheorie. Geschichte, Methodologie und sozialwissenschaftliche Heuristik eines Wissenschaftsprogramms,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Nahamowitz, Peter (1988), Autopoiesis oder ökonomischer Staatsinterventionismus? *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 1, 36–73.

Scharpf, Fritz W. (1989), Politische Steuerung und politische Institutionen, *Politische Vierteljahresschrift* 1, 10–21.

Schimank, Uwe (1985), Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung – Ein Diskussionsvorschlag, *Zeitschrift für Soziologie* 6, 421–434.

Wagner, Peter (1996), Über den Westen wenig Neues. Soziologische Theorien des sozialen Wandels und der Moderne, *Berliner Journal für Soziologie* 3, 419–427.

Willke, Helmut (1992), *Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Anschrift des Autors:
Dr. Daniel Barben
FS Technik-Arbeit-Umwelt
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin